

MARC RAABE



SPIEGEL
Bestseller-
Autor

IM
MORGENGRAUEN

THRILLER

ullstein 

Marc Raabe
Im Morgengrauen

Marc Raabe

IM MORGENGRAUEN

Thriller

Ullstein

Ullstein Paperback ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH
www.ullstein.de

ISBN: 978-3-86493-365-3

1. Auflage 2026

Originalausgabe

© Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126, 10117 Berlin 2026
Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de.

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Aldus Nova Pro

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

Das Vergangene ist nie tot.
Es ist nicht einmal vergangen.

William Faulkner

Kessy X

7. Dezember – DAS ERSTE VIDEO

Ihr Spiegelbild auf dem dunklen Handy-Display glich einem Gespenst: blass, in der Dunkelheit lauend. Eigentlich war es verrückt, das hier zu tun. Egal, wen sie um Rat fragen würde, sie würde ein ›Nein, never!‹ zu hören bekommen – und wenn ihre Eltern noch leben würden, die hätten ihr erst einen Vogel gezeigt und dann alles getan, um es zu verhindern.

Aber das, was Heidi ihr erzählt hatte, konnte sie nicht ignorieren.

Was zählten da schon die ganzen ›Neins‹ in ihrem Kopf? Es ging darum, das Richtige zu tun. Wenigstens einmal in ihrem Leben. Danach wäre sie weg.

Aber warum zögerte sie dann immer noch?

Das war eindeutig seine Schuld.

Weil *er* sie manipuliert hatte. Weil er so geübt darin war, den Unschuldigen zu spielen. Und sie? – hatte es ihm tatsächlich abgenommen. Mehr noch, es hatte sie berührt. *Er* hatte sie berührt.

Sie schluckte die Gefühle runter.

Übrig blieb Bitterkeit.

Wie fucking naiv sie gewesen war.

Kessy blickte in das winzige Kameraauge ihres Handys. Sie strich sich die Haare zurecht. Nicht, dass sie besonders viel Übung vor der Kamera hatte. Höchstens mit Selfies, was man halt so machte mit Anfang zwanzig. Kleine Posts auf einem Insta-Account, die sich sowieso keiner ansah. Außer ihre Schwester Sophie vielleicht, wenn man ihr erlaubt hätte, ein Handy zu haben. Kessys Blick ging zu Tinkerbelle, die auf ihren Samtpfoten am leeren Katzennapf vorbei und zur Balkontür schlich. Die Schwanzspitze winkte noch einmal, dann verschwand sie durch die Katzenklappe am Fuß der Scheibe.

Ob Tinkerbelle Sophie vermisste? Sophie jedenfalls fragte täglich nach ihr, oft unter Tränen. Aber in der Klinik gab es nun mal Regeln: keine Handys, keine Haustiere, nichts, was in Verdacht stand, Sophie aufzuregen.

Einmal mehr wünschte Kessy sich, die Zeit zurückdrehen zu können. Zurück bis zu diesem einen Tag.

Zu viele falsche Entscheidungen.

Und jetzt saß sie hier fest, in Sophies alter Wohnung. In einem Leben, das keins mehr war.

Kessy straffte die Schultern und fing ihre Gedanken ein.

Focus!

Ihr Puls ging schnell, ihr Hals war trocken.

Das hier würde Staub aufwirbeln, und das machte ihr Angst.

Sie beugte sich vor, tippte das Handy an. Das Display erwachte zum Leben. Die Kamera-App zeigte ihr Spiegelbild, klar und scharf. Wenn sie jetzt den roten Knopf drückte, gab es kein Zurück mehr. Obwohl, ein paar Videos aufzunehmen hieß ja noch nicht, sie auch zu posten.

Stille.

Die Ruhe vor dem Sturm.

Drei Videos, das hatten sie besprochen. Wie eine dreiteilige Miniserie. »Die Leute lieben Serien. Das sorgt für noch mehr Durchschlagskraft«, hatte Heidi gesagt.

»Aber nur, wenn du sie erst online stellst, wenn ich hier raus bin, nach Weihnachten«, hatte Kessy erwidert.

Das war der Deal. Veröffentlichung von jetzt an gerechnet in drei Wochen, nach Weihnachten, wenn sie mit Sophie und Tinkerbelle hier abgehauen war. Einmal mehr fragte sie sich, ob es wirklich reichen würde, im Ausland zu sein, um dem Sturm zu entgehen.

Wurde sie jetzt auf den letzten Metern feige?

Jetzt sei kein NPC!

Feige sein ist nicht.

Sie tippte auf den roten Aufnahmeknopf. Der Stativarm, der das Handy hielt, zitterte unter der Berührung. Sie legte die Hände auf den kleinen Holztisch, der zwischen ihr und der Kamera stand. Ihr Gesicht würden sie später unkenntlich machen, bevor die Videos online gingen. Nervös klopfte sie mit dem Mittelfinger der rechten Hand. Die Tischplatte antwortete mit einem leisen Tok-tok-tok.

Sie befeuchtete noch einmal ihre Lippen.

Hielt die Luft an –
und legte los.

Leute – wie zum Teufel konnte mir das bloß passieren? Ich meine, wie wahrscheinlich ist es überhaupt, dass einer ganz normalen jungen Frau das passiert? Wobei, stopp! Es passiert ja ständig. Aber bei mir geht's darum, mit wem. Ich hätte echt größere Chancen gehabt, im Lotto zu gewinnen.

Okay. Falsche Wortwahl. Noch mal Stopp. Sonst denkt ihr noch, ich hätte was gewonnen. Um das klarzustellen: Ums Gewinnen geht's nicht. Im Gegenteil.

Kessy rang einen Moment um Worte, schob sich nervös den rechten Ärmel ihres pinkfarbenen Oversize-Pullovers hoch, nur um ihn sofort wieder runterzuziehen.

Jeez! Wie erklär ich das bloß, damit ihr nicht denkt: Die redet doch nur Blödsinn, alles Fake, die will sich aufspielen.

Geht ja schließlich nicht um irgendwen.

Und wenn ich er wäre, also, ich würd's leugnen. Einfach behaupten, das alles wär frei erfunden. Keine Frage, genau das wird er tun. Er wird natürlich sagen, er ist unschuldig. Aber, Leute: Ich hab mich entschieden, euch mit so vielen Details zu versorgen – mit der ganzen Story – sodass ihr gar nicht anders könnt, als mir zu glauben, egal, was er sagt. Und eins kann ich euch schon vorab über Henrik verraten: Er wird euch trotzdem einlullen. Mit seiner Souveränität, mit seinen Daddy-Vibes. Glaubt mir, er wird euch eintüten. Das ist sein Job, ich meine, hey! Er ist schließlich der Bundeskanzler.

Ihr wollt mehr wissen? Dann schaut mein zweites Video.

Sechs Wochen später

Morgengrauen

18. Januar

Zu viel Schnee. Zu viele Erinnerungen.

Er hatte das Gefühl, dass ihm der Kopf platzte. Nein, eigentlich das Herz.

Genug ist genug.

Er entschied sich zurückzugehen.

Hatte er noch Zweifel?

Er blickte in den Himmel. Aus Schwarz wurde langsam Grau. Flocken trieben im Licht der Laternen, die in einer geraden Linie bis zum Kiosk führten. Der flache Bau im Weherpark duckte sich in den Schnee, als suche er Schutz, als wüsste er genau, was jetzt kommen würde.

Er beschleunigte seine Schritte. Ging entlang der Spur seiner eigenen Fußstapfen zurück. Es würde keine halbe Stunde dauern, dann würde der Neuschnee die Abdrücke zu unscharfen Tupfern werden lassen. In den Morgenstunden würden dann die ersten Hundespaziergänger kommen und denselben Weg nehmen, später dann weitere Spaziergänger auf der Suche nach der perfekten Winteridylle.

Um die Spuren musste er sich also keine Sorgen machen. Die Frage war, ob er wirklich den Mut hatte, es zu Ende zu

bringen. Er ballte die Fäuste, ging mit vornübergebeugtem Kopf, stellte sich vor, er wäre ... ja, was eigentlich? Ein Stier? Nein, das traf es nicht. Vielleicht ein Leopard. Einer, den man nicht kommen sah. Geflecktes Fell, lautlos, mit gebleckten Zähnen.

Die Gittertür zur Minigolfanlage stand noch offen.

Neben der Eingangstür des Anbaus lagen sorgsam gestapelte Holzscheite. Er griff sich einen, schüttelte den Schnee davon ab, drückte die Klinke. Der Andere saß immer noch am Tisch und drehte sich überrascht zu ihm um. »Du noch mal?«

»Ich noch mal«, erwiderte er heiser und ging weiter auf ihn zu, ohne innezuhalten.

»Was willst du no-« Der Andere verstummte plötzlich. Sah plötzlich ganz klein aus, wie er da saß. Der Moment war nur eine halbe Sekunde lang, mehr nicht. Aber in dieser halben Sekunde musste er begriffen haben, was passieren würde. Dass es kein Entkommen mehr gab, kein Vertuschen, kein Schönreden, kein Täuschen. Kein Taktieren oder Verhandeln. Es gab nichts mehr außer der plötzlichen Gewissheit, am Ende angekommen zu sein.

Der Holzscheit traf mit einem trockenen Laut gegen seinen Schädel. Er fiel von der Bank, sein Körper schlug hart auf dem Boden auf.

Stille.

Nur sein eigener heißer Atem.

Der Geruch von Aceton.

In seinem Rücken wirbelten ein paar Flocken durch die offene Tür und schmolzen am Boden.

War er tot?

Seine Finger fanden die Halsschlagader. Nein, er hatte noch Puls.

Und jetzt?

Er hatte gelesen, dass Leoparden manchmal ihre Beute auf Bäume hinaufzogen, sogar dann, wenn sie größer und schwerer war als sie selbst.

Er nahm den Stecker der Kühltruhe und schloss das Gerät an den Strom an. Die alte weiße Truhe antwortete mit einem leisen Zittern und Summen. Das hier war besser als ein Baum. Er schob den Deckel seitlich auf. Wuchtete den Körper hinein und faltete Beine und Arme. Dann ging er an den Bierbänken vorbei zum Tresen, zog alle Schubladen auf, bis er das Besteck fand. Die Messer waren nicht die schärfsten, doch das war egal. Er nahm eins davon aus der Schublade, ging zurück zur offenen Truhe, blickte in sie hinein. Das Leder seiner Handschuhe knirschte leise, als er die Faust um den Messergriff fester ballte.

Jetzt hieß es, wirklich ein Tier zu sein.

Kanzlerbüro

26. Januar

Tag acht! Die Zahl dröhnte förmlich in seinem Kopf. Kanzleramtsminister Hardy Schlottbeck, der eigentlich Reinhard hieß, strich sich nervös durch das lichter werdende blonde Haar und schob seine Brille zurecht. Er war dafür zuständig, die Übersicht zu wahren, aber die Übersicht war ihm, nein, *ihnen allen*, vor acht Tagen abhandengekommen.

Hinter den hohen Scheiben des 148 Quadratmeter großen Kanzlerbüros lag der beleuchtete Reichstag inmitten von Dunkelheit und klirrender Kälte. Es war sechs Uhr früh, sie hatten vereinbart, sich wie jeden Morgen in kleiner Runde zu treffen, noch bevor der tägliche Wahnsinn losging. Wo bei das Wort Wahnsinn in den letzten acht Tagen eine völlig neue Dimension bekommen hatte, beginnend mit dem ›Tag null‹.

›*Tag null*‹. So hatten sie intern den verhängnisvollen Morgen genannt, an dem Henrik Westphal spurlos verschwunden war. Und jetzt tobte da draußen eine Schlacht um die Deutungshoheit. Die Medien übertrumpften sich gegenseitig mit Spekulationen, in den sozialen Medien war der Teufel los, und niemand konnte dem Einhalt gebieten.

Hardy Schlottbeck saß auf einem der drei Stühle vor dem ausladenden Schreibtisch des Bundeskanzlers. Dahinter thronte der Vizekanzler Marc-Uwe Baum, gewichtig, mit einem Ansatz von Doppelkinn. Schlottbeck kam es etwas verfrüht vor, dass Baum den Stuhl des Kanzlers eingenommen hatte. Aber vielleicht musste es auch so sein – allein schon, um das Vakuum zu füllen. Hinter dem Vizekanzler ragte ›Der Stürzende Adler‹ von Baselitz auf. Henrik hatte das Gemälde vor einem Jahr anstelle des alten Porträts von Konrad Adenauer dort aufgehängt. Seitdem hieß das Büro in eingeweihten Kreisen und mit leicht spöttischem Unterton Adlerhorst.

»Tag acht«, stöhnte Nadine Wallner. Die Innenministerin war sichtlich übermüdet, ihre scharf geschnittene Nase, die ihr den Beinamen *Falke* eingebracht hatte, wirkte einfach nur schmal zwischen den grauen Augen. Sie sah den Mann an, der zwischen ihr und Schlottbeck saß. »Und Sie sind immer noch keinen verdammten Schritt weiter? Ich meine, Sie haben eine 150 Mann starke Ermittlungsgruppe im Einsatz. Da müssen Sie doch irgendetwas finden, eine Spur, einen Ansatz, was auch immer.«

Ole Kracht vom BKA hob die Hände, als sei er Pilatus. »Was soll ich tun?«

»Was soll ich tun, was soll ich tun«, blaffte Wallner ungehalten. »Ihren Job. Wenn Sie und Ihre Abteilung Henrik nicht so leichtfertig aus den Augen gelassen hätten, dann säßen wir alle heute nicht hier.«

Schlottbeck musste unwillkürlich an Henriks Worte zum Thema Begleitschutz denken: *Nichts wirkt weniger nahbar als Sicherheitsbeamte*. Und Henrik hatte immer nahbar wirken wollen. Ob er es wirklich war, stand auf einem anderen Blatt. Jedenfalls hatte er sich mehr als einmal aus dem um

ihn gesponnenen Kokon der BKA-Abteilung Sicherungsgruppe, kurz SG, abgesetzt. Wohl auch deshalb, weil es ihm zunehmend zu schaffen gemacht hatte, nie alleine zu sein. Es war nicht fair, die Schuld für Henriks Verschwinden Ole Kracht und der SG in die Schuhe zu schieben. Aber die Aufgabe eines Innenministers war es ja auch nicht, fair zu sein.

»Und wer erklärt jetzt seiner Frau, dass wir immer noch nichts haben?«, fragte Wallner.

Hardy Schlottbeck hob die Hand. »Ich mach das schon.«

Die anderen waren bemüht, sich ihre Erleichterung nicht anmerken zu lassen. Der Kontakt mit Juli Westphal fiel im Moment niemandem leicht.

»Auf der Pressekonferenz gestern wurde übrigens allen Ernstes gefragt, warum wir die Flaggen nicht auf halbmast setzen«, sagte Wallner. »Als wäre Henrik schon tot.«

Für einen Moment schwiegen alle bedrückt.

»Okay, mal Tacheles«, sagte Marc-Uwe Baum. Der Vizekanzler beugte sich vor, seine tief liegenden braunen Augen wanderten vom einen zum anderen. »Hält irgendjemand es für möglich, dass Henrik einfach untergetaucht ist?«

»Aus freien Stücken? Wieso?«

»Ich frage nur, was ich fragen muss. Wir müssen uns alle diese Fragen stellen in dieser Situation«, sagte Vizekanzler Baum. »Die Presse tut es auch – das ganze Land tut es. Vielleicht hängt das alles ja auch mit dieser Kessy-X-Affäre zusammen. Ich meine, wer weiß, wie tief das alles wirklich geht.«

Nadine Wallner verzog das Gesicht. Die drei Videos waren gut drei Wochen vor Henriks Verschwinden wie aus dem Nichts in den sozialen Medien aufgetaucht, ausgerechnet am zweiten Weihnachtsfeiertag, und hatten das ganze Land durchgeschüttelt. Es hatte kein anderes Thema gegeben.

»Gibt es zu dieser Kessy eigentlich was Neues? Wissen wir jetzt, wer sie ist?«

Ole Kracht schüttelte den Kopf und versuchte, dem bohrenden Blick des Vizekanzlers standzuhalten.

Die Innenministerin schlug mit der Faust auf den Tisch. »Verdammt noch mal, das gibt's doch nicht.«

»Nadine, beruhig dich«, sagte Baum.

»Was heißt denn hier beruhigen? Wir brauchen Klarheit, in jeder Hinsicht. Es macht nun mal einen Unterschied, ob Henrik Westphal tot ist, entführt wurde oder ob er wegen eines Skandals oder ...«, sie wedelte mit den Händen in der Luft, »wie man das auch immer nennen muss, abgetaucht ist. Wir müssen uns darauf einrichten können. Die Börse ist zuletzt um zehn Prozent abgesackt, *zehn!* Die Lage ist hochvolatil.« Wallner sah den Vizekanzler beinahe vorwurfsvoll an.

»Ich weiß, dass die Lage volatil ist«, sagte Baum gereizt. »Schließlich kriege *ich* die Anrufe von Macron, Starmer, Meloni und all den anderen.« Er sah Ole Kracht an, nun seinerseits vorwurfsvoll. »Sie müssen Lösungen finden.«

»Lösungen«, wiederholte Kracht. »Was für Lösungen?«

»Das ist doch offensichtlich. Wenn sich zum Beispiel die Ansicht durchsetzt, dass Henrik aufgrund von politischen Motiven etwas zugestoßen ist, Entführung, Mord, was auch immer, dann haben wir alle ein Problem. Vor allem, wenn wir ihn nicht finden. Das wirkt destabilisierend, besonders in der derzeitigen politischen Weltlage. Wir sehen schwach aus. Waren es die Rechten? War es ein Anschlag? Verschweigen wir irgendwas? Jeder sucht sich das Narrativ raus, das ihm am besten in den Kram passt. Und wenn die Frage aufkommt, wer davon profitiert, wird im schlimmsten Fall auch noch mit dem Finger auf uns gezeigt ...«

Auf uns?, dachte Schlottbeck. Doch eher auf dich, oder?
Es wurde still im Raum.

Der Vizekanzler räusperte sich. »Ich sag's mal so: Private Gründe für sein Verschwinden wären unschön, aber weniger verheerend. Private Probleme kennt schließlich jeder.«

Hardy Schlottbeck nickte still. Er musste an Margit und seine drei Kinder denken. Bitterkeit stieg in ihm auf. Seine Affäre hatte ihn die Familie gekostet. Henrik dagegen war einfach mit Leugnen durchgekommen – und Juli hielt immer noch zu ihm.

»So etwas ist zwar schockierend«, fuhr Baum fort, »aber es erklärt sich von selbst. Es ist *eindeutig*. Und das Wichtigste: Es zieht nicht so große Kreise. Ein privates Problem, selbst wenn es um Fehlverhalten geht, das würde die Lage stabilisieren.«

Schlottbeck fragte sich, ob das Wort Fehlverhalten der Sache mit Kessy X gerecht wurde.

»Ein privates Problem«, wiederholte Ole Kracht mit steinerne Miene.

»Jetzt seien Sie verdammt noch mal nicht so ein Papagei. Wir haben Tag acht. Wir müssen die Kontrolle über das Narrativ zurückgewinnen. Wenn Sie nicht in der Lage sind, das zu begreifen, dann sind Sie der falsche Mann.«

»Es geht um das Narrativ?«, fragte Kracht. »Bisher dachte ich, es geht darum, Henrik Westphal zu finden.«

»Zum Teufel, natürlich! Der Mann ist mein Freund«, polterte Baum. »Aber bis wir ihn finden, müssen wir das hier managen. Wir haben nämlich gerade eine ausgewachsene verfluchte Krise.«

Kapitel 1

27. Januar – TAG NEUN

Zu viel Schnee. Zu viele Erinnerungen. Es war Viertel nach fünf am Morgen. Art Mayer stand am Schlafzimmerfenster. Im Licht der Straßenlaterne wirbelten Schneeflocken. An Schlaf war nicht mehr zu denken.

Er nahm die Decke an den Enden, schüttelte sie über der einsvierziger Matratze aus, als könnte er damit den Nachhall seines Albtraums vertreiben, dann ließ er sie auf sein immer noch provisorisches Bett sinken. Im Traum war er zum Fundort einer Leiche gerufen worden, eine Frau lag in einem Gewölbekeller unter dem Reichstag, doch bei näherem Hinsehen hatte sie Henriks Gesicht gehabt, und sie hatte ihn mit eisernem Griff festgehalten.

Tief in Gedanken, ging er in den dunklen Wohnraum und blieb überrascht stehen. Am Küchentisch saß Milla, vornübergebeugt, im bläulichen Widerschein ihres Handydisplays, die verstrubbelten Locken ein schützender Vorhang vor ihrem Gesicht. Als sie ihn bemerkte, zuckte sie zusammen und versuchte hastig, das Handy zu verstecken.

Art schaltete die Lampe über dem Küchentisch ein. »Was wird das hier?«

Milla blinzelte ins Licht. Ihre Wangen glühten, ihre Hände hielt sie unter dem Tisch versteckt. »Ich konnte nicht schlafen.«

»Aha«, sagte Art.

»Wenn ich bei Nele schlafe, dann muss ich auch immer so früh raus, damit ich rechtzeitig in der Schule bin.«

»Klar.« Art nickte verständnisvoll. »Und aufs Handy hast du nur geschaut, weil du die Uhrzeit wissen wolltest.«

Milla nickte, obwohl sie wusste, dass sie damit nicht durchkommen würde. Manchmal hatte Art das Gefühl, dass im Körper der Achtjährigen ein viel älteres Mädchen steckte. Kein Wunder, bei allem, was sie schon mitgemacht hatte. Ihre Mutter war verschwunden und dann getötet worden, ihr Vater hatte sich schon zu ihrer Geburt aus dem Staub gemacht, und sie hatte nur noch ihre demente Großmutter mütterlicherseits. Das Jugendamt hatte bereits seinen wohlmeinenden Blick auf sie gerichtet. Nur mit einiger Mühe war es ihm und seiner Kollegin Nele Tschaikowski gelungen, Milla vor einem Heimaufenthalt zu bewahren, und nun übernachtete sie mal bei Nele und mal bei ihm.

Art setzte sich zu ihr an den Küchentisch und streckte fordernd die Hand aus. Milla rollte mit den Augen und gab ihm das Telefon. »Und, wie hast du es gefunden?«, wollte er wissen.

Sie zuckte mit den Achseln.

Art seufzte. Er würde ein besseres Versteck brauchen als seinen Kulturbeutel im Badezimmer. Vielleicht der kleine Waffenschrank, in dem er seine Dienstpistole einschloss. Die Analogie von Handy und Waffe kam ihm irritierend schlüssig vor. »Wir hatten das besprochen, du bekommst es, wenn du zur Schule losgehst, aber nicht vorher. Und erst recht nicht nachts.«

Sie öffnete den Mund, um etwas zu entgegnen.

»Und jetzt sag bloß nicht, es wäre doch eh gleich so weit«, kam Art ihr zuvor.

Millas Mund klappte wieder zu.

Art stand auf und öffnete die Kühlschranktür. Die Front im dunklen Gelsenkirchener-Barock-Dekor der Küche hing etwas schief und gab einen schleifenden Ton von sich. Lange würde die Küche nicht mehr halten, was ärgerlich war. Im Grunde hatte er das alte Ding liebgewonnen. Oder es war nur Gewöhnung. Er nahm eine Milch heraus und begann einen Kakao zu machen, Milla setzte einen Kaffee an.

Es war ein wortloses Arrangement zwischen ihnen beiden. Anfangs hatte Milla ihm immer einen Kaffee gemacht, wenn sie bei ihm war. Als Waise und in Obhut ihrer dementen Großmutter war das Millas Weg gewesen, sich abzusichern, dass Art sie nicht auch noch verließ. Er hatte Milla ein paar mal verboten, ihm Kaffee zu machen, aber es hatte sie eher verunsichert als entlastet. Deshalb war er irgendwann wortlos dazu übergegangen, ihr dafür einen Kakao zu machen.

Sie setzten sich beide schweigend zurück an den Tisch, doch Milla ertrug die Stille nicht lange, und es platzte aus ihr heraus: »Glaubst du, die finden ihn?«

Verdammtes Handy. Hatte sie die Nachrichten gesehen? Wohl eher irgendeinen spekulativen Kram auf TikTok.

»Von wem sprichst du?«, fragte er mit gespielter Ahnungslosigkeit.

»Haha.« Milla zog eine Schnute. »Von wem wohl?«

Er seufzte. Zugleich fiel ihm auf, dass er häufiger seufzte als früher. Als würde er ein mies gelaunter Grantler werden; und das mit noch nicht einmal vierzig. Hätte ihn das früher geschert? Hätte er überhaupt darüber nachgedacht? Er sah Milla an. Kinder veränderten eine Menge.

»Also, was glaubst du? Finden sie Henrik Westphal oder nicht?«, insistierte Milla.

»Ich weiß es nicht«, entgegnete Art und fragte sich, warum Milla das überhaupt interessierte. Vielleicht einfach deshalb, weil sowieso gerade alle darüber redeten, und das schloss vermutlich den Schulhof mit ein.

»Glaubst du, er ist tot?«

»Ich hoffe, nicht«, sagte Art und spürte einen Kloß im Hals. Er kannte Henrik seit seiner Jugend, und es gab Zeiten, da wünschte er sich durchaus, sie hätten sich nie getroffen. Jetzt, wo Henrik seit inzwischen neun Tagen spurlos verschwunden war, kämpfte er mit zutiefst ambivalenten Gefühlen.

»Warum suchst du ihn nicht, du bist doch beim BKA.«

BKA. Früher hätte sie einfach *Polizei* gesagt. »Das machen andere«, erwiderte Art.

»Du hast doch auch bei seiner Frau geholfen. Warum fragen die dich denn nicht?«

Er zuckte mit den Achseln. »Das entscheiden andere.«

»Wer denn?«

Er seufzte erneut. Bei Millas Beharrlichkeit lagen Tugend und Terror wirklich nah beieinander. »Wenn es um den Bundeskanzler geht, dann gibt es ein paar sehr hohe Tiere, die sich einmischen«, erklärte er vage.

»Ganz schön bescheuerte Tiere, wenn die dich nicht um Hilfe bitten«, sagte Milla. Sie reckte das Kinn. »Ich würde jedenfalls dich suchen lassen, wenn ich ein hohes Tier wäre.«

Art lächelte mild. Was das anging, war Millas Glaube an ihn wirklich unerschütterlich.

Sie schwiegen eine Weile zusammen.

»Warum bist du so früh auf?«, fragte Milla und nippte an ihrem Kakao.

So unschuldig die Frage war, sie löste sofort etwas in ihm aus. »Ich treffe jemanden.«

»Wen denn?«

»Das darf ich nicht sagen.«

»Auch mir nicht?«, staunte Milla.

»Auch dir nicht.« Art nahm einen Schluck Kaffee und wick ihrem Blick aus.

»Ein Informant?«, fragte Milla forsch.

Art verschluckte sich am Kaffee und musste husten. Milla schien es für eine Art Lachen zu halten. »So nennt man das doch. Hab ich in 'nem Film gesehen«, verteidigte sie sich.

Art schüttelte den Kopf und nahm sich vor, Millas Medienkonsum besser zu kontrollieren.

»Oder eine Frau?«, fragte Milla.

»Du bist ziemlich indiskret, weißt du das?«

»Also eine Frau«, stellte Milla zufrieden fest.

»Nein. Einen Informanten«, sagte Art.

Sie kniff ein Auge zu und betrachtete ihn. Das tat sie in letzter Zeit häufiger, vor allem dann, wenn sie den Eindruck hatte, dass er nicht die Wahrheit sagte. Und in der letzten Zeit hatte Milla einen irritierend zuverlässigen Instinkt dafür entwickelt, wann er die Wahrheit sagte und wann nicht.

»Und was hast du sonst noch so auf dem Handy gesehen?«, wechselte Art das Thema.

Milla zuckte mit den Schultern. »So eine blonde Frau, die geschrien hat.«

»Was meinst du mit geschrien?«

»Eigentlich hat sie gesungen, aber auch geschrien.« Milla machte eine kurze Pause. »Was heißt: It's been decided how we lose?« Sie sprach die englischen Wörter mit kindlicher Sorgfalt aus.

Art stutzte ob des Zitats. Dann ging ihm ein Licht auf.

»Du hast Linkin Park gehört, die neue Sängerin Emily Armstrong.«

»Du kennst die?«

»Nicht persönlich, aber ich kenne Linkin Park.« Er goss sich einen Kaffee ein, nippte daran und verbrühte sich beinahe den Mund.

»Sonst kennst du nie was von TikTok oder von irgendwelchen coolen Sachen.«

»Na, danke«, brummte Art.

»Dafür bist du ein guter Polizist«, stellte Milla großzügig fest.

»Das tröstet mich sehr.« Er goss etwas kaltes Wasser in den heißen Kaffee und trank einen großen Schluck.

»Aber was heißt das denn jetzt: It's been decided how we lose?«

»Hm«, brummte Art. Wie erklärt man einer Achtjährigen diese Textzeile? »Das hat was mit Schicksal zu tun«, sagte Art schließlich. »Und dass man nicht immer alles selbst bestimmen kann.«

»So wie bei dir, dem Bundeskanzler und den hohen Tieren?«, meinte Milla.

»So in etwa«, brummte Art.

»Und bei mir und Mama.«

»Ja.« Er sah sie an. Es war nur eine Frage der Zeit gewesen, bis das Thema wieder aufkam. »Schlimm heute?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Du bist ja da. Und Nele. Und Oma.«

Art nickte. Drei Personen, die alle nicht ihre Mutter waren. Milla war gut darin, nach vorne zu flüchten, was nur hieß, dass hinter ihr etwas lauerte. Er blickte zum Fenster hinaus, in dem sich Milla, er und der erleuchtete Küchentisch spiegelten. Hinter der Scheibe trieben unablässig Flocken. Es

sah aus, als säßen sie in einem Schneesturm. »Ich muss los«, sagte Art und stand auf. Er schenkte Milla noch einen Kakao nach und legte ihr das Handy neben die Tasse.

»Holst du mich heute von der Schule ab?«

»Wann war das noch mal? Nach der Übermittagsbetreuung?«

»Nee. Um eins. Heute ist keine Ümi.«

»Klar. Bin da. Muss dann aber wieder arbeiten«, sagte er abwesend. Vor seinem inneren Auge sah er bereits ein verschneites flaches kleines Gebäude im Weiherpark, in dem jemand auf ihn wartete.

Kapitel 2

Art konzentrierte sich auf die Fahrbahn und die roten Rückleuchten vor ihm. Das Gebläse und die Heizung waren voll aufgedreht. Die Kältewelle schien nicht abebben zu wollen. Schon seit zwei Wochen hatte der Dauerfrost Berlin fest im Griff. Immerhin genug Zeit für die BSR, sich auf die Lage einzustellen. Die Straßen waren weitgehend geräumt und gut befahrbar.

Als Art auf dem Parkplatz am Weiherpark ausstieg, schlug er den Kragen seines Marinemantels hoch. Nach wenigen Schritten versanken seine Stiefel im Neuschnee. Am Eingang zum Park lief er an dem alten Metalltisch mit den daran festgeschweißten Stühlen vorbei. Schnee türmte sich darauf, ebenso wie Erinnerungen. Wieder musste er an Henrik denken und an Millas Frage, die sich mittlerweile das ganze Land stellte. War Henrik tot? Seit neun Tagen gab es kein Lebenszeichen von ihm, keine brauchbare Spur, keinen Hinweis darauf, dass ihn jemand entführt hatte, keine Forderungen. Es sei gespenstisch, wurde Hardy Schlottbeck zitiert, inzwischen Chef des Kanzleramts. ›Aus Kindern werden Leute‹, hatte Juli einmal über ihn gesagt. Es klang jovial und ab-

gedroschen, was eigentlich gar nicht zu Juli passte, aber Art wusste, wie sie es meinte. Er selbst hatte damals Hardy nicht länger als ein halbes Jahr gekannt und ihn dann ganz aus den Augen verloren. Juli dagegen kannte Hardy noch länger, sie hatte gesehen, wie er im Windschatten von Henrik groß geworden war. Und jetzt saß der Junge von damals im Zentrum der Macht und organisierte Henriks Kanzleramt – auch in diesen schweren Stunden. Wie es ihm wohl damit ging?

Henrik, so hieß es, hatte seinen privaten Wohnsitz irgendwann vor Morgengrauen verlassen, ohne jemanden zu informieren und ohne dabei bemerkt zu werden – was eigentlich ein Kunststück war, bei der Überwachung durch die Abteilung Sicherungsgruppe des BKA. Er hatte dafür anscheinend den alten Wagen von seiner Frau Juli benutzt, einen schwarzen Mini. Juli selbst fuhr inzwischen einen Range Rover Sport. Der Mini wurde eigentlich nur noch von der Haushälterin benutzt, die jedoch am Tag zuvor von ihrem Mann abgeholt worden war. Der Mini hatte etwa 150 Meter von der Villa des Kanzlers entfernt gestanden. Seitdem fehlte jede Spur von Henrik und dem Wagen. Auch eine Abfrage der mobilen automatischen Kennzeichenerfassung in Berlin hatte nichts gebracht. Sie war nur stichpunktartig und wurde vor allem Richtung polnische Grenze eingesetzt. Die Erfassungssysteme der Parkhäuser hatten auch keinen Treffer geliefert. Alle anderen Verkehrsüberwachungssysteme speicherten aus Datenschutzgründen nichts. Wäre er nicht der Bundeskanzler, hätte die Polizei sich wohl darauf beschränkt, davon auszugehen, dass er sich freiwillig abgesetzt hatte. Doch wohin sollte ein weltweit bekannter Mann wie Henrik Westphal sich absetzen? Und vor allem, warum?

Art wandte sich nach rechts. Der Weg zum Kiosk war unter der Schneedecke verschwunden, nur die Laternen markier-

ten seinen Verlauf; helle Punkte im Dunkel in einem Meer aus Flocken. Die kleinen Eiskristalle sprenkelten seinen Mantel. Die Umrisse des Kiosks mit dem dahinterliegenden Minigolfplatz zeichneten sich am Ende des Weges ab. Art hielt darauf zu. Das große Fenster, in dem früher in Reihen die Süßigkeiten gestanden hatten, lag hinter verschlossenen Fensterläden. Die Tafel neben der Gittertür war blank gewischt. Gab es für den Kiosk eigentlich noch einen Pächter?

Er öffnete die Gittertür. Links lagen die Minigolfbahnen unter dem Schnee, rechts neben ihm das Fenster des Büdchens. Aus dem hinter dem Büdchen liegenden Anbau drang Licht durch die Ritzen der geschlossenen Fensterläden. Der Schankraum. Art klopfte das alte Zeichen an die Holztür.

Tack-tada-dackdack.

Als die Tür aufging, hatte er das Gefühl, wieder zwölf zu sein.

Kapitel 3

Nele Tschaikowski nahm ihren Frühstücksteller vom Tisch und warf ihn mit voller Kraft nach Roman. Er wich mit knapper Not aus, und der Teller zersprang hinter ihm an der gefliesten Wand über dem Herd. »Bist du verrückt-?« Das T ging im Zerschellen der Kaffeetasse unter, die sie dem Teller hinterhergeworfen hatte.

Nele griff nach der Erdbeermarmelade. »Nein!« Roman hob schützend die Arme und duckte sich erneut weg. Das Marmeladenglas flog dicht an ihm vorbei und knallte auf die Kante der Arbeitsplatte. Glassplitter und rote Marmeladenklümpchen spritzten in alle Richtungen.

»Schon wach?«

Nele zuckte zusammen, und ihre Fantasie zerplatzte wie eine Seifenblase. Roman stand in Boxershorts in der Küchentür und gähnte. Dann bemerkte er das Handy, das vor Nele lag. »Was machst du mit *meinem* Handy?«

Nele tunkte ihr Messer in das Marmeladenglas. »Wollte was bei Spiegel online nachgucken«, sagte sie beiläufig und verstrich den roten Fruchtgelee auf ihrem Brötchen. »Hab meins im Bad liegen lassen und war zu faul.«

»Ah so.« Roman kratzte sich am Bauch. Sein Blick klebte förmlich an dem Display. Peppa, seine Hündin, stupste ihn mit der Nase zur Begrüßung an, und er kraulte sie kurz und beiläufig hinter den Ohren, ohne seinen Blick von der Sache abzuwenden, die ihn im Moment offensichtlich am meisten beschäftigte. »Was hast du denn nachgeguckt?«

»Na, was wohl«, sagte Nele. Sie spürte, dass sie erröte- te, und biss von ihrem Brötchen ab, um es zu überspielen. Verdammter Mist, warum war *ihr* diese Sache eigentlich peinlich und nicht ihm? Schließlich waren die verräterischen Sex-Emojis auf *seinem* Handy. »Gibt doch gerade eh nur ein Thema«, sagte sie.

Roman nickte, kam heran und nahm das Handy vom Tisch. Peppa ließ sich neben Neles Stuhl nieder. Die weiß- braune Pointer-Hündin war darauf aus, dass endlich jemand die Tür öffnete und sie raus auf das Sägewerks- gelände ließ.

»Hast du diesen Vlog eigentlich gesehen?«, fragte Roman. »Vlog? Was für einen Vlog?«

»Dein Ernst? Diese junge Frau, vor gut drei Wochen. Die, die behauptet, sie hätte eine Affäre mit Westphal gehabt.«

Affäre. Das Wort hallte laut in Neles Kopf nach. Hatte er wirklich gerade *Affäre* gesagt? Ohne rot zu werden? Dann erst drang zu ihr durch, was Roman noch gesagt hatte. Natürlich hatte sie die Videos gesehen. Die Medien hatten sich auf die Geschichte gestürzt. Je nach politischer Richtung war Henrik Westphal als ›deutscher Bill Clinton‹ oder ›Harvey Weinstein‹ betitelt worden. Affäre traf das, was angeblich passiert war, nicht im Ansatz. »Warum fragst du?«

»Das muss doch miteinander zu tun haben. Sein Verschwinden, und ein paar Wochen davor poppt diese Kessy- Geschichte auf. Ihr ermittelt doch bestimmt in diese Rich- tung, oder?«

Was sollte das werden? Wollte er ablenken? »Du weißt doch, darüber darf ich nichts sagen.«

»Oder glaubt ihr, diese ganze Kessy-Nummer ist ein Fake?«

»Seit wann interessierst du dich für Klatsch?«

»Ich bitte dich, das ist mehr als Klatsch, oder? So was kann man doch nicht erfinden.«

Sie zuckte mit den Schultern. Die Diskussion ging vollkommen in die falsche Richtung, und sie hatte nicht die geringste Lust, mit Roman über die Anschuldigungen gegen Westphal zu sprechen, wo es doch eigentlich Roman war, um den es hier gehen sollte.

»Wann hast du denn heute Dienstbeginn?«, fragte er.

»Wie immer, um acht«, entgegnete Nele.

Roman nickte erneut, wandte ihr den Rücken zu und handelte an seiner neuen ECM-Espressomaschine. Nele erwog jetzt tatsächlich, das Marmeladenglas nach ihm zu werfen. Sie hatte sich die ganzen letzten drei Wochen gewundert, warum Roman so stillhielt, seit sie ihren Dienst beim BKA wieder angetreten hatte. Er klagte nicht, übte weder subtile noch direkte Kritik, und er war bereit, sich um Lasse zu kümmern, ihren gemeinsamen fast eineinhalbjährigen Sohn. Nele wusste zwar, dass meistens Romans Vater die Betreuung von Lasse übernahm, denn der Kleine hatte das Herz seines Großvaters beinah vom ersten Moment an erweicht, trotzdem erschien es ihr wie ein Wunder, dass Roman sich fügte. Er machte noch nicht einmal mehr besorgte Kommentare über die Gefahren ihres Jobs. Er nahm ihn als gegeben hin. Und jetzt wusste sie auch, weshalb. Dieser verdammte Mistkerl. Ausgerechnet Sabine Fischbach, ein One-Night-Stand aus der Abizeit. Sie war genau die Art von Frau, die es Männern recht machte, wo es nur ging. Es war so ein billiges Klischee.

Die Espressomaschine brummte, und Roman gab einen ärgerlichen Laut von sich. Statt einem cremigen Espresso faden lief eine wässrige schwarze Brühe aus dem Siebträger. Roman kam mit dem Ding einfach nicht klar, und das kränkte seine männliche Eitelkeit. Genervt schüttete er den Espresso in die Spüle und schlug lautstark die Pulverreste aus dem Siebträger. »Und wann bist du zurück?«, wollte er wissen.

»Warum? Ist das wichtig?«

»Ich frag nur wegen Lasse.«

Natürlich, wegen Lasse, dachte sie bitter. Oder vielleicht doch eher, weil du wissen willst, wie lange du dich mit *ihr* treffen kannst? »Wenn nichts Besonderes passiert, gegen fünf, halb sechs«, sagte Nele.

»Hm«, machte Roman und wollte gerade neues Pulver mahlen, als das Telefon in Neles Gesäßtasche klingelte.

Er drehte sich um und sah ihr forschend in die Augen.

»Ups.« Diesmal errötete Nele bis unter die Haarspitzen. »Ich Schussel«, murmelte sie. »Ich hätte schwören können, ich hab's im Bad liegen lassen.« Hastig nahm sie das Handy aus der Hosentasche. »Tschaikowski, ja?«

»Nele, hier ist Martin.«

»Martin, guten Morgen. Was gibt's?« Martin Buchwald war ihr direkter Vorgesetzter beim BKA. Wenn er vor Arbeitsbeginn anrief, war das in der Regel kein gutes Zeichen.

»Wir haben eine Leiche im U-Bahn-Tunnel der Linie 5. Auf den Gleisen, kurz hinter dem Bahnhof Alexanderplatz Richtung Rotes Rathaus. Ich will Art und dich mit im Team.«

»Ist das nicht eher ein Fall fürs LKA?«

»Kommt darauf an, ob sich die ersten Einschätzungen bestätigen«, sagte Buchwald. »Im Moment habe ich den Eindruck, das ist ein Triple A.«

»Triple A?«, fragte Nele verwirrt. Doppel A war ihr ein

Begriff, so wurden umgangssprachlich gelegentlich Fälle mit großer Priorität bezeichnet. Aber Triple A?

»Komm einfach her und sieh es dir an«, sagte Buchwald unwirsch.

Mit einem Mal dämmerte es Nele, und sie spürte, wie sich ihr die Nackenhaare aufstellten. »Ist es das, was ich denke?«

»Ja und nein. Mehr, wenn du hier bist.«

»Okay«, erwiderte Nele. »Ich komme.« Ohne ein weiteres Wort legte Buchwald auf. Nele spürte Romans bohrenden Blick auf sich und versuchte, ihn zu ignorieren, so gut es ging. *Triple A*. Buchwald war nervös gewesen. Das passierte selten, und es passte zu ihrer Vermutung. Aber was meinte er mit ja und nein?

Sie stand auf und ging ins Kinderzimmer. Lasse stand in seinem Bettchen, die kleinen Fäuste fest um die runden Gitterstäbe geballt. Seine blauen Augen blinzelten, als er sie sah, er streckte die Arme nach ihr aus und fiel auf den Hosenboden. »Guten Morgen, mein Schatz.« Nele hob ihn aus dem Bettchen und nahm ihn auf den Arm. Lasse legte seinen Kopf in die Kuhle zwischen Schulter und Hals. Die Wärme beruhigte ihren Puls beinahe sofort. Sie blieb vor dem Bett stehen, schloss die Augen und ließ sich in den Moment fallen. Gott, wie gerne würde sie jetzt hierbleiben. »Mama muss arbeiten«, flüsterte sie.

Mit Lasse auf dem Arm verließ sie das Kinderzimmer. Es schellte an der Haustür. »Roman?«, rief sie.

Keine Antwort.

In der Küche war er jedenfalls nicht. Dafür war aber die Badezimmertür geschlossen. Sie hastete zur Haustür und öffnete. Heiner stand draußen, Romans Vater, frisch rasiert, in seiner alten, zu groß gewordenen Strickjacke, auf den Schultern und im schütterten Haar ein paar Schneeflocken,

die er sich auf dem Weg über den Hof eingefangen hatte. Er wirkte verlegen. »Ich weiß, ich bin zu früh ...« Sein Blick ging zu Lasse, und seine alten Augen leuchteten. Lasse streckte die Arme nach ihm aus.

»Dich schickt der Himmel, Heiner«, seufzte Nele.

»Das hättest du früher nie zu mir gesagt.«

»Aber heute sag ich es«, erwiderte Nele, übergab ihm Lasse und drückte beiden einen Kuss auf die Wange.

»Nur heute?« Er hob die Brauen und tat auf eine ungelenke Weise, als würde er schmollen.

»Morgen, übermorgen. Sooft du willst.«

Sein faltiges Gesicht verzog sich zu einem Lächeln. Peppa lief schwanzwedelnd an ihnen vorbei und stellte sich direkt neben die Haustür, um sicherzustellen, dass sie den erstbesten Moment nutzen konnte, um rauszukommen.

»Tust du mir einen Gefallen?«, fragte Nele.

»Kommt wohl darauf an.«

»Tritt deinem Sohn in den Hintern.«

»Warum sollte ich?«

»Weil er ...« Im letzten Moment bremste sich Nele. Es hatte keinen Sinn, das hier und jetzt rauszulassen. Sie würde Roman zur Rede stellen müssen; nein, eigentlich hätte sie es *gerade eben* tun müssen, als sie die Nachrichten gefunden hatte. Aber aus irgendeinem Grund hatte sie es nicht geschafft. Nele wandte sich dem kleinen Waffenschrank zu, der an der Wand neben der Tür befestigt war, öffnete das Kombinationsschloss und entnahm ihre Dienstwaffe, eine Heckler & Koch SFP9. »Weil er's verdient hat«, sagte sie.

»Aha. Aber du hast nicht vor, ihn zu erschießen, ja?«, fragte Heiner halb besorgt, halb ironisch.

Nele warf sich die Jacke über die Schultern. »Nein, heute nicht.«

Kessy X

7. Dezember – DAS ZWEITE VIDEO

Okay, Leute – ich hab euch Details versprochen, hier kommen sie. Aber zunächst mal: Wer von euch hat schon mal in 'nem Burgerladen gearbeitet? Ich meine jetzt nicht McD oder King, sondern so einen richtigen Bräterladen – klein, fancy – die Dinger, die unter Geheimtipp laufen, weil es da wirklich die besten Burger gibt und an guten Tagen die Leute draußen vor dem Laden Schlange stehen.

Ich hab in genau so einem Laden gejobbt. Besty Burger, um die Ecke vom Savignyplatz, direkt hinter den S-Bahn-Bögen in der Knesebeckstraße. Da sind wir uns begegnet. Klingt schräg? Ja, war's auch.

Der Laden war brechend voll an dem Abend, obwohl es ein Wochentag war. Und dann kommt Sahin und drückt mir um kurz vor 22:00 Uhr das Telefon in die Hand. »Is Chef«, sagt er.

»Hey, Fränk, what's up«, rufe ich ins Telefon, um gegen den Lärm der Lüftungsanlage, der Gäste und der brutzelnden Pattys anzukommen.

»Können wir bitte deutsch reden«, höre ich Fränk knurren, der eigentlich Frank heißt.

»Sorry, war im Flow«, sage ich. In manchen Gegenden von

Berlin ist Englisch inzwischen normaler als Berliner Schnauze, ihr wisst schon, wegen der ganzen Internationals in der Stadt. Frank kann das ganz und gar nicht leiden, aber dummerweise hat er sich entschieden, seinen Laden genau hier aufzumachen, wo keiner fragt, ob man Englisch reden will oder nicht. Es passiert einfach.

»Hör mal«, sagt Frank, »ihr müsst länger bleiben.«

»Wie, länger bleiben? Wir machen um zehn doch dicht und jetzt ist kurz vor. Also aufräumen, klar, das machen wir wie immer, falls du das meinst.«

Sahin hört meine Worte und wirft mir einen gequälten Blick zu. Seine Frau ist krank und seine beiden Töchter auch, er hat Druck und will dringend nach Hause.

»Nee«, entgegnet Frank. »Ich meine genau das, was ich sage: Länger. Ich hab da gerade so 'n Anruf bekommen.«

»Was denn für einen Anruf?«, frage ich genervt.

»Da will 'n Promi kommen, der will aber den Laden für sich alleine.«

»Was?«, lache ich. »Wie verrückt ist das denn? Nach Ladenschluss? Ist das 'n Scheich oder so? Und der will ausgerechnet Burger?«

»Ja. Ich meine, nee, anders.«

»Ja, wie anders denn?«

»Kann ich nicht sagen, ist geheim.«

Ich pruste los. »Geheim, ja? Wie albern ist das denn?«

»Ist mein voller Ernst. Ich weiß selbst nicht genau, um wen es geht. Wie auch immer. Um 22:00 Uhr schmeißt ihr alle raus und macht den Laden zu, aber den Grill lässt du noch laufen. Die kommen dann und klopfen.«

Ich drehe mit der rechten Hand die letzten Pattys um und sehe in der blanken Stahlfläche an der Wand mein verschwommenes Spiegelbild. Mein Mund steht offen. Ich sehe nicht son-

derlich schlau aus. Obwohl es Leute gibt, die behaupten, dass ich es durchaus bin. »Ist ein extra Trinkgeld drin?«

»Sicher«, sagt Frank im Brustton der Überzeugung.

Wie kann er da sicher sein? Frank scheint ja noch nicht mal zu wissen, um wen es hier konkret geht. Die meisten reichen Leute sind geiziger, als man denkt. Leidvolle Erfahrung, ich habe mal im Adlon gejobbt. »Wenn die mir kein anständiges Trinkgeld geben, dann will ich eins von dir«, sage ich. Frank wird doch todsicher für die Exklusiv-Buchung irgendetwas kriegen. »Einen Fuffi«, fordere ich. »Und für Sahin auch.«

Sahin winkt hektisch ab. Er will einfach nur nach Hause.

»Geht klar«, sagt Frank.

Ich hätte hundert pro Nase sagen sollen. Aber er hat schon aufgelegt.

Wenn das die einzig irre Sache an dem Abend geblieben wäre, dann wäre ich wirklich okay damit gewesen. Aber das war nur der Anfang. Also, der Reihe nach.

Um zwanzig nach zehn ist der Laden leer. Ich habe Sahin nach Hause geschickt und ihm gesagt, dass er seinen Fuffi trotzdem bekommt. Er kann's gebrauchen, das weiß ich. Nun habe ich die Tür abgeschlossen, wische die Arbeitsplatten und warte. Dann plötzlich klopft es energisch. Durch die Scheibe sehe ich zwei Männer in Anzügen. Die Security-Attitüde erkenne ich auf den ersten Blick. Der eine macht mir ein Handzeichen: Ich soll aufschließen. Ich öffne rasch die Tür. Die beiden lächeln förmlich, der eine drängt sich an mir vorbei, inspiziert den Laden, dann die Toiletten, während der zweite meinen Ausweis sehen will. »Hab ich nicht dabei«, sage ich. Es gefällt ihm nicht. Dann will er wissen, wie ich heiße. Ich sage »Kessy«. »Und wie weiter«, will er wissen. »Kessy Becker«, sage ich. Er notiert sich meinen Namen und meine Adresse. Ich nenne ihm natürlich eine falsche. Was weiß denn ich, wer die sind?

Und dann kommt er.

Teurer Anzug, dunkelblau, von einem langen Tag verknittert, Baseball-Cap, im Schatten des Schirms ein müdes Gesicht. Ich erkenne ihn nicht sofort, bemerke aber den tiefen Respekt, den ihm die beiden Securitys entgegenbringen.

»Guten Abend«, sagt er schlicht.

»'n Abend«, erwidere ich.

Er nickt, und sein Blick wandert zum Grill. »Warten Sie bitte draußen«, murmelt er.

Ich schaue verwirrt, bis ich bemerke, dass er die Securitys gemeint hat. Die beiden nehmen vor der Tür Aufstellung, mit dem Rücken zum Laden, auf der anderen Straßenseite stehen zwei dunkle Mercedes-Limousinen.

Er hebt den Kopf und betrachtet die hoch über dem Tresen angebrachte Tafel mit der Burger-Auswahl. Erst jetzt erkenne ich ihn. Ich bin so verblüfft, dass mir der Schlüssel aus der Hand rutscht und klimpernd zu Boden fällt. Ich bücke mich, hebe ihn auf. Sein Blick trifft mich, und ich erröte. Es ist nur ein Kunde, rede ich mir ein. Nur ein Kunde wie alle anderen auch.

»Einen Besty Bacon Burger«, sagt er. »Mit extra Bacon und dazu die Süßkartoffel Fries.«

»Klar«, sage ich lässig, rühre mich aber nicht. Ich bin wie eingefroren. Er lächelt, sieht mich immer noch an. Mein vom Tag verschwitztes Gesicht, meine helle Haut, die zu wenig Sonne sieht, die alberne Besty Burger-Mütze, die es nicht schafft, meine blonden Haare zu bändigen, und die Dressing- und Fettspritzer auf meiner Kittelschürze.

»Machen Sie mir den Burger?«, fragt er. »Oder kommt noch ein Extra-Grillmeister?«

»Ich bin der Grillmeister«, sage ich, flüchte hinter den Tresen und werfe zwei Pattys auf den Rost. Es zischt.